



Norbert Reck

DER TOPOS DER SINGULARITÄT DES HOLOCAUST

*Politisch-theologische Anmerkungen*

Bei der Eröffnung der Leipziger Buchmesse 2004 kam es zu einem Eklat: Sandra Kalniete, lettische Schriftstellerin und damals zugleich Außenministerin Lettlands, 1952 als Kind deportierter Eltern in Sibirien geboren, hatte in ihrer Rede davon gesprochen, dass „hinter dem Eisernen Vorhang das sowjetische Regime fortgesetzten Genozid an den Völkern Osteuropas und natürlich auch am eigenen Volk beging“ und dass die sowjetischen und die nationalsozialistischen Besatzer Lettlands „gleichermaßen verbrecherisch“ gewesen seien.<sup>1</sup> Daraufhin verließ Salomon Korn, der stellvertretende Vorsitzende des *Zentralrats der Juden in Deutschland*, den Saal mit den Worten „Das höre ich mir nicht an. Das war unerträglich.“<sup>2</sup> Korn erblickte in der Verwendung des Begriffs „Genozid“ durch Kalniete eine Gleichsetzung von stalinistischem Terror und nationalsozialistischem Völkermord an den Juden; ihn ärgerte zudem die Darstellung der osteuropäischen Völker als doppelte Opfer, ohne deren vielfache Kollaboration mit den Nazis bei der Judenverfolgung auch nur zu erwähnen; der Holocaust<sup>3</sup> aber sei – unbeschadet der Familiengeschichte Frau Kalnietes – „singulär, weil er alle

---

<sup>1</sup> Zit. nach Claus Leggewie/Anne Lang, *Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt*, München 2011, 78.

<sup>2</sup> *Eklat bei Buchmesse-Eröffnung: „Das höre ich mir nicht an“*, in: Der Spiegel vom 24. März 2004, Internet: [www.spiegel.de/kultur/literatur/0,1518,292272,00.html](http://www.spiegel.de/kultur/literatur/0,1518,292272,00.html) (Juli 2011).

<sup>3</sup> Wenn ich im Folgenden zumeist vom „Holocaust“ spreche, dann der Eindeutigkeit und Kürze wegen, nicht um damit konnotierte religiöse Vorstellungen (Brandopfer) zu transportieren: „Solang es nur irgendein Wort gibt, das sich ohne Umschweife und Nebensätze gebrauchen lässt.“ (Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992, 233) Alle gängigen Ausdrücke – auch Shoah, Auschwitz, Endlösung etc. – werden aus ernsthaften Gründen kritisiert. Gemeint ist der nationalsozialistische Massenmord an den Juden Europas – nichts anderes.

Juden, vom Säugling bis zum Greis, *als solche* der Vernichtung anheim gab<sup>4</sup>.

Nach der Buchmesse fanden sowohl Korn als auch Kalniete konziliantere Formulierungen, aber zunächst standen ihre Anliegen einander offenbar unversöhnlich gegenüber. Während es Sandra Kalniete darum ging, in der erweiterten Europäischen Union Aufmerksamkeit für die mehrfachen Terrorerfahrungen der Menschen Osteuropas einzuklagen, die erst seit 1990 frei artikuliert werden können und noch immer weitgehend auf westeuropäische Indifferenz treffen, sorgte sich Salomon Korn um Tendenzen der Bagatellisierung und Relativierung, die die Geschichte des Massenmords an den Juden Europas in einer allgemeinen Opfermythologie zu nivellieren drohen. Sein Protest gegen Kalniete schoss aber wohl übers Ziel hinaus; ihr Werben um Empathie für die Opfer sowjetischer Russifizierungspolitik wollte sie keinesfalls als Missachtung der Holocaustopfer verstanden wissen.

Dass aber der Konflikt an den dogmatischen Grenzlinien der Debatte um die Singularität des Holocaust aufbrach, wie sie in der Folge des sogenannten Historikerstreits 1986/1987 gezogen wurden, gibt Anlass, über die diskursive Funktion des Singularitätstopos in Europa nach dem Kalten Krieg neu nachzudenken. Ganz offensichtlich geht es dabei eher um die ethische als um die historiografische Dimension des Singularitätsbegriffs. Darum kann ein Blick auf diesbezügliche katholisch-theologische Stellungnahmen aus den vergangenen zwanzig Jahren aufschlussreich sein, da es in ihnen ebenfalls vorrangig um diese Dimension geht. Meine Leitfrage ist dabei durchgängig, welche Funktion dem Begriff der Singularität in den jeweiligen Argumentationen zukommt und was damit jeweils verteidigt oder geschützt werden soll.

---

<sup>4</sup> Leggewie/Lang, *Kampf*, 78.

*Der Historikerstreit*

Der Historikerstreit in der Mitte der 1980er Jahre kann für die Bundesrepublik als eine Art gedenkpolitische Wasserscheide angesehen werden. Das Bekenntnis zur Singularität erhielt in der Folge immer mehr den Rang eines Schibboleths, das jeder vorzuweisen hatte, der etwas über den Nationalsozialismus und seine Verbrechen sagen wollte. Um die Tragweite dieser Entwicklung zu ermessen, hilft es, sich zu vergegenwärtigen, dass in den Jahrzehnten davor der Begriff der Singularität keine herausragende Rolle spielte.<sup>5</sup> Exemplarisch bringt dies Ruth Klüger, Überlebende von Theresienstadt, Auschwitz und Groß-Rosen, mit Erinnerungen an die frühe Nachkriegszeit zum Ausdruck:

„Damals, gleich nach dem Krieg, war die Sache mit dem Judenmord zwar außerordentlich, das war sie sofort und immer, aber sie wurde nicht als einzigartig gesehen. Es war eben etwas, was neben vielen anderen Untaten und vielem anderen Unglück in diesem Krieg geschehen war. Man hatte selbst genug gelitten, war ausgebombt, verwaist oder verwitwet, auch vertrieben worden, und ließ sich dieses Leid nicht durch angeblich noch größeres nehmen. Denn die Erinnerung an das Leiden ist auch eine Art Schatz, ein Besitz, und wer ihn uns entreißen will, macht uns ärmer. Unter den ungefähr 50 Millionen Menschen, die im Krieg umgekommen waren, hatten eben auch eine beträchtliche Zahl Juden

---

<sup>5</sup> Vor 1986 war vor allem in den USA über die „uniqueness“ des Holocaust diskutiert worden, vgl. Alice L. Eckardt/A. Roy Eckardt, *The Holocaust and the Enigma of Uniqueness: A Philosophical Effort at Practical Clarification*, in: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Nr. 450, Juli 1980, 165–178. Bedeutend sind die Reflexionen, die der jüdische Theologe Emil L. Fackenheim (*God's Presence in History. Jewish Affirmations and Philosophical Reflections*, New York 1970, bes. 69ff) vorgelegt hat. Auszüge daraus erschienen auf Deutsch unter dem Titel *Die gebietende Stimme von Auschwitz*, in: Michael Brocke/Herbert Jochum (Hg.), *Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust*, Gütersloh 1993, 73–110, bes. 76ff.

daran glauben müssen. So sah es damals für die meisten Deutschen und viele andere Europäer aus.“<sup>6</sup>

Gewiss war jene Zeit hinsichtlich des Holocaust auf ihre eigene Weise problematisch, aber sie hatte in Ruth Klügers Augen „zumindest den Vorteil, dass man sich nicht hinter Wörtern wie ‚unvorstellbar‘ und ‚unaussprechlich‘ verschanzte“ und sich mit solcherart Formulierungen über den Charakter des Geschehenen täuschte. Das Geschehene war schließlich kein tragisches Ereignis, sondern ein Verbrechen. Und es war klar, dass unter den Überlebenden des Krieges sich auch diejenigen befanden, die an den Verbrechen beteiligt waren, sowie jene vielen, die Zeugen der Verbrechen waren. Das, meint Klüger, „war damals viel deutlicher als später“<sup>7</sup>. Später hingegen – in den Jahren nach Richard von Weizsäckers Rede zum 8. Mai 1985<sup>8</sup> und dem Historikerstreit – „heißt es, der Holocaust sei einzigartig und unvergleichbar“, und man „beklagte [...] die Opfer, ohne sich einzugestehen, dass man sie geopfert hatte“<sup>9</sup>.

So unehrlich und abstoßend die Rhetorik der Singularität sich für Klüger ausnahm, so sehr war doch der Gegendiskurs ernst zu nehmen, auf den der Topos der Singularität eine Antwort sein sollte.

### „Von Lissabon bis Auschwitz“

In ihrem 1992 erschienenen Buch *Von Lissabon bis Auschwitz* benennt die Moralthologin Regina Ammicht Quinn zwei Ebenen des Gegendiskurses: einerseits die bereits länger bestehende populäre Ebene („andere haben auch Verbrechen begangen“; „auch bei den Bombenangriffen auf Hamburg und Dresden starben hauptsächlich Frauen und Kin-

<sup>6</sup> Ruth Klüger, *Von hoher und niedriger Literatur*, Göttingen 1996, 31f.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Vgl. dazu ausführlicher meinen Essay *Kitsch oder Kritik. Von den verborgenen Tagesordnungen der Erinnerung* in: Dachauer Hefte 25 (2009) 161–173.

<sup>9</sup> Klüger, *Literatur*, 32.

der“) und andererseits die wissenschaftlich-publizistische Ebene, auf der seit 1986 über einen „kausale[n] Nexus“<sup>10</sup> zwischen „braunem“ und „rotem“ Terror diskutiert werde. Auf beiden Ebenen müsse diesem Diskurs widerstanden werden.

Dass die Menschheitsgeschichte zahlreiche Völkermorde und Massaker kennt und der Geschichtsverlauf nicht aus isolierten Ereignissen ohne Wechselwirkungen besteht, bestreitet Ammicht Quinn nicht. Aber gerade deshalb, so argumentiert sie, müsse an der *Singularität von Auschwitz* festgehalten werden. Ihr erstes Argument ist geschichtshermeneutisch: „[D]er hermeneutische Vorgang des Geschichtsverständnisses [kann] niemals voll zur Geltung kommen, wenn das Erkenntnisinteresse sich nicht auf das Spezifische eines Ereignisses richtet, sondern das Ereignis unter bekannten Kategorien subsumiert, um es zu verstehen“<sup>11</sup>; das Ziehen von Parallelen, das Einordnen eines Geschehens unter allgemeine Rubriken und Begriffe verwischt eher dessen Spezifikum. Deshalb sei es wichtig, „nicht nur eine Begrifflichkeit für die Vergangenheit, sondern eine Vorstellung von dieser Vergangenheit zu entwickeln“<sup>12</sup>, die ihre Einzigartigkeit deutlich werden lässt.

Das zweite Argument ist ethischer Art, es zielt auf die grundsätzliche Haltung, die Menschen zu ihrer Geschichte einnehmen. Wenn Auschwitz als ein Massenmord unter vielen verstanden wird, erzeugt dies eine sublimen Anthropologisierung des Verbrechens: Wenn Ereignisse „wie Auschwitz“ immer wieder einmal vorkommen, also menscheitstypisch sind, dann haben Anstrengungen zu ihrer zukünftigen Unterbindung wenig Aussicht auf Erfolg. Nur der

---

<sup>10</sup> Ernst Nolte, *Vergangenheit, die nicht vergehen will*, in: „Historikerstreit“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München 1987, 39–47, hier 46.

<sup>11</sup> Regina Ammicht Quinn, *Von Lissabon bis Auschwitz. Zum Paradigmenwechsel in der Theodizeefrage*, Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. 1992, 201.

<sup>12</sup> Ebd.

möglichst präzise Blick auf die spezifischen Konturen des Geschehens kann Einsichten ermöglichen, was zukünftig zu fördern und was zu bekämpfen ist.

Ammicht Quinns drittes Argument – ebenfalls ein ethisches – scheint am wichtigsten. In der Parallelisierung von Völkermorden und Massakern werden Fragen nach Verantwortung, nach Schuld und Haftung relativiert: „Andere tun so etwas doch auch.“ In dieser Perspektive aber spielen „Ereignisse ‚wie Auschwitz‘ [...] in der häufig nicht nur unterschwelligen Rationalisierung eine entscheidende Rolle: Alle zukünftigen Massaker der Weltgeschichte werden dann nicht nur Anlass der Empörung, sondern auch Grund der – wenn auch heimlichen – Erleichterung.“<sup>13</sup>

So wird man sagen können, dass es Regina Ammicht Quinn zentral um die Bewahrung eines Verantwortungsverhältnisses gegenüber Auschwitz geht, wenn sie von dessen Singularität spricht: Täterschaft soll nicht trivialisiert werden. Zu diesem Zweck muss dann auch das Ereignis möglichst präzise gefasst werden; die Betrachtung muss auf das Spezifische gerichtet sein, nicht auf das Vergleichbare. Vergleiche mit anderen Massenverbrechen tragen eher dazu bei, dass Verantwortung diffus wird.

Man könnte präzisierend einwenden, dass nicht das *Vergleichen*, das auch Unterschiede und Spezifika herausarbeiten kann, zu vermeiden wäre, sondern das *Gleichsetzen*, das Arbeiten mit pauschalisierenden Oberbegriffen. Doch es ist deutlich, dass Ammicht Quinn keineswegs die Absicht hat, mit der Rede von der Singularität das Geschehen von Auschwitz zu entkontextualisieren und über alle anderen Verbrechen gegen die Menschheit zu erheben. Im Gegenteil: Die geschichtlichen Zusammenhänge dürfen gerade nicht ausgeblendet werden, der Begriff der Singularität drückt eher ein Nüchternheits- und Konkretheitsprinzip aus, das sich gegen Pauschalisierungen und eine Apologie der Täter wendet.

---

<sup>13</sup> Ebd., 202.

„Nicht endende Endzeit“

Ähnlich argumentiert Gregor Taxacher in seinem 1998 erschienenen Buch *Nicht endende Endzeit*, wenn er schreibt, dass „die Theologie *diese* Geschichte und nicht den abstrahierten gemeinsamen Nenner ‚solcher Geschichten‘ bearbeiten muss“<sup>14</sup>. Aber seine Überlegungen gehen einen entschiedenen Schritt weiter.

Sein Verständnis der Singularität des Holocaust macht er nicht an der Frage der Vergleichbarkeit von Vernichtungspolitik fest. „Äpfel lassen sich selbstverständlich mit Birnen vergleichen“<sup>15</sup>, zitiert er Yosef Yerushalmi, Einzigartiges könne nur im Vergleich erkannt werden, und die Einzigartigkeit *eines jeden* geschichtlichen Ereignisses gehöre geradezu zum Begriff der Geschichte. „In diesem Sinne je einmalig und in vielen Zügen einander ähnlich und unähnlich sind die Vernichtung der Indianer, der Armenier, die Massenmorde in Kambodscha, in der UdSSR, in China, in Ruanda.“<sup>16</sup> Auch die Nähe und gegenseitige Beeinflussung von Stalin und Hitler, von Sowjetunion und Nationalsozialismus könnten durchaus ausgelotet werden<sup>17</sup>; schlimm am Historikerstreit sei nicht das Vergleichen an sich gewesen, sondern das nivellierende, alles banalisierende Aufrechnen von Totenzahlen und Todesarten, das Vergleichen bloßer äußerer Abläufe, das die jüdische Herkunft der Verfolgten als etwas Kontingentes auslöscht und zuletzt den „technischen Vorgang der Vergasung“ zum alleinigen Spezifikum des Holocaust erhebt. Entscheidend sei deshalb die *Hinsicht* des Ver-

<sup>14</sup> Gregor Taxacher, *Nicht endende Endzeit. Nach Auschwitz Gott in der Geschichte denken*, Gütersloh 1998, 32.

<sup>15</sup> Yosef Hayim Yerushalmi, *Ein Feld in Anatot. Versuche über jüdische Geschichte*, Berlin 1993, 53.

<sup>16</sup> Taxacher, *Endzeit*, 33.

<sup>17</sup> Taxacher nennt als Beispiel Tzvetan Todorov, *Angesichts des Äußersten*, München 1993, 316; vgl. auch Omer Bartov, *Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*, Reinbek 1995; Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München 2011.

gleichs, und diese müsse bei so ungeheuerlichen Verbrechen im Gesamtzusammenhang von Motiven, Absicht und Durchführung liegen. Mit Bezug auf die Definition von Eberhard Jäckel, wonach das Singuläre des Holocaust im staatlichen Vernichtungsbeschluss über ein ganzes Volk einschließlich der Säuglinge und Kinder, Frauen und Alten als politischem Selbstzweck besteht<sup>18</sup>, ergibt sich für Taxacher, dass das Einzigartige aus der Bestimmung der Intention des Massenmordes und seiner spezifischen Opfergruppe abzuleiten ist, oder kurzgefasst: „Die Einzigartigkeit der Judenvernichtung entspringt der Einmaligkeit der Täter-Opfer-Beziehung von Nationalsozialisten und Juden.“<sup>19</sup>

Während also die *Formen* des Holocaust durchaus Parallelen zu anderen Massenverbrechen aufweisen können, kommt *in der Tat selbst* (als Gesamtzusammenhang verstanden) ihr Singuläres zum Tragen: Es ist – unverwechselbar und unaustauschbar – eine Tat *an den Juden*. Von dieser Tat her – nicht von den erspekulierten Ängsten der Täter her, auch nicht primär von ihrer verlogenen Ideologie her – muss der Holocaust gedeutet werden. Dazu gehört die Frage danach, warum einerseits die Opfer Juden waren, und andererseits, „warum die Mörder Christen – sicher schlechte Christen, aber doch Christen – waren“<sup>20</sup>.

In der Tat, in ihrer Zielsetzung und entschlossenen Durchführung (auch wenn sie kontingenten Bedingungen, Konkurrenzen und einer eigenen Dynamik unterlag) liegt die Singularität der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Damit ist lediglich gesagt, so zitiert Taxacher zustimmend Emil Fackenheim, „dass der Völkermord der Nazis an den europäischen Juden einzigartig dasteht, nicht dass er ein größeres

---

<sup>18</sup> Eberhard Jäckel, *Die elende Praxis der Untersteller. Das Einmalige der nationalsozialistischen Verbrechen lässt sich nicht leugnen*, in: „Historikerstreit“, 115–122, vgl. bes. 118.

<sup>19</sup> Taxacher, *Endzeit*, 34.

<sup>20</sup> Elie Wiesel, *Die Massenvernichtung als literarische Inspiration*, in: Eugen Kogon/Johann Baptist Metz (Hg.), *Gott nach Auschwitz*, Freiburg 1983, 21–50, 44f.



oder tragischeres Verbrechen als alle anderen sei“<sup>21</sup>. Es geht also dem Argument der Einzigartigkeit nicht darum, andere Verbrechen zu bagatellisieren, der Aufmerksamkeit für andere Verbrechen das Recht abzuspriechen oder Vergleiche als unstatthaft zu verurteilen. Die Charakterisierung des Holocaust als singular eröffnet vielmehr den Blick auf das Wesentliche der spezifischen Täter-Opfer-Beziehung, auf den Antisemitismus als Reduzierung der Juden auf ihr zu negierendes Judesein, auf die Folter (d.h. Verfolgen, Versklaven, Quälen, Morden) als Reduzierung der Menschen ganz auf ihre Opferrolle – und auf die damit verbundenen theologischen Implikationen, denen Taxacher im Weiteren seines Buches differenziert nachgeht.

### *Gleichsetzung von Holocaust und Abtreibung?*

Man kann Massenmorde miteinander vergleichen und dabei auch Konturen ihrer jeweiligen Einzigartigkeit entdecken. Aber man sollte sie nicht gleichsetzen, wenn man nicht alles daran Erkennbare verwischen will. Gilt dies auch für die Nebeneinanderstellung von Abtreibung und Holocaust? In dieser Frage scheint das katholische Gegenstück zum Historikerstreit zu liegen.

In den ersten Wochen des Jahres 2005 beschäftigten zwei Äußerungen katholischer Würdenträger die Öffentlichkeit. Am 6. Januar 2005 hatte der Kölner Kardinal Joachim Meisner in seiner Predigt zum Dreikönigstag gesagt: „Zuerst Herodes, der die Kinder von Bethlehem umbringen lässt, dann u.a. Hitler und Stalin, die Millionen Menschen vernichten ließen, und heute, in unserer Zeit, werden ungeborene Kinder millionenfach umgebracht.“<sup>22</sup> Wenige Wochen später er-

<sup>21</sup> Fackenheim, *Die gebietende Stimme von Auschwitz*, 78 Anm. 9.

<sup>22</sup> Zit. nach *Streit über angeblichen „Holocaust“-Vergleich des Papstes*, in: FAZ v. 24. Februar 2005; Internet: [www.faz.net/artikel/C30189/johannes-paul-ii-streit-ueber-angeblichen-holocaust-vergleich-des-papstes-30066715.html](http://www.faz.net/artikel/C30189/johannes-paul-ii-streit-ueber-angeblichen-holocaust-vergleich-des-papstes-30066715.html) (Zugriff 22. Juli 2011).

schien das Buch *Erinnerung und Identität* von Papst Johannes Paul II., das eine ähnlich gelagerte Parallelisierung enthält: „Nach dem Sturz der Regime [des Nationalsozialismus und der Sowjetunion], die auf den Ideologien des Bösen aufgebaut waren, haben in ihren Ländern die eben erwähnten Formen der Vernichtung de facto aufgehört. Was jedoch fort dauert, ist die legale Vernichtung gezeugter, aber noch ungeborener menschlicher Wesen.“<sup>23</sup>

Beide Äußerungen riefen ein starkes Medienecho und den entschiedenen Protest von Paul Spiegel, dem damaligen Vorsitzenden des *Zentralrats der Juden in Deutschland* hervor. Bei einem daraufhin anberaumten Gespräch zwischen Spiegel und Kardinal Karl Lehmann, dem damaligen Vorsitzenden der *Deutschen Bischofskonferenz*, beteuerte Lehmann, dass es weder dem Papst noch dem Kardinal von Köln darum gegangen sei, Abtreibung und Holocaust gleichzusetzen. Man einigte sich darauf, „dass die Singularität der Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Terrorregime nicht relativiert werden darf“; daraufhin äußerte Spiegel „nachdrückliches Verständnis für die hohe Bedeutung, die die katholische Kirche dem Schutz des ungeborenen Lebens beimisst“<sup>24</sup>. War man hier einen Tauschhandel – Singularität gegen Verständnis – eingegangen?

Im Juni desselben Jahres ergriff Kardinal Lehmann die Gelegenheit eines Vortrags, um sich noch einmal öffentlich und ausführlich zu erklären. Er referierte *Über die Einzigartigkeit des Holocaust*<sup>25</sup> und hielt dabei unmissverständlich

<sup>23</sup> Johannes Paul II., *Erinnerung und Identität: Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden*, Augsburg 2005, 26.

<sup>24</sup> „Sensibler Umgang mit dem Wort Holocaust“, in: FAZ vom 25. Februar 2005; Internet: [www.faz.net/artikel/C30189/katholisch-juedischer-dialog-sensibler-umgang-mit-dem-wort-holocaust-30112725.html](http://www.faz.net/artikel/C30189/katholisch-juedischer-dialog-sensibler-umgang-mit-dem-wort-holocaust-30112725.html) (Zugriff 22. 7. 2011).

<sup>25</sup> Der Vortrag *Über die Einzigartigkeit des Holocaust. Anmerkungen zu einem Schlüsselthema im deutsch-jüdischen und im jüdisch-christlichen Gespräch. Vortrag bei der Festsitzung der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt am 11. Juni 2005 in Erfurt* ist nachzulesen auf der Homepage des Bistums Mainz ([www.bistummainz.de/bistum/bis](http://www.bistummainz.de/bistum/bis)).

fest: „Die systematische Vernichtung von ca. sechs Millionen Juden, die ideologisch vorbereitet und fabrikmäßig durchgeführt worden ist, ist ein Massenmord sui generis. Jeder Vergleich setzt sich der Gefahr aus, dass man das Ungeheuerliche dieser Ausrottung relativiert und so den Anfang einer Verharmlosung dieses Genozids begünstigt.“

Zur weiteren Präzisierung schloss Lehmann sich an Forscher an, die im Historikerstreit mit dem Bemühen um konsensstiftende Formulierungen in Erscheinung getreten waren. Er zitierte Eberhard Jäckels weithin akzeptierte Singularitätsdefinition<sup>26</sup> und folgte vor allem Christian Meiers Umschreibung: „„Einzigartigkeit‘ bezieht sich [...] auf etwas, was eben einzig in seiner Art ist. Singularität kann in diesem Zusammenhang also vernünftigerweise nur bedeuten, dass unsere Untaten so weit aus der Reihe der andern herausragen, dass mit ihnen ein neues Kapitel in der Geschichte menschlicher Untaten aufgeschlagen ist. Dass sie qualitativ nennenswert über die andern hinausgehen.“<sup>27</sup> Um zu sagen, worin diese Qualität bestehe, in der der Judenmord über andere Massenmorde hinausgehe, machte sich Lehmann ebenfalls Meiers Worte zu eigen: „[E]s war nicht nur die massenhafte Vergasung völlig neu, sondern auch das Non-Plus-Ultra der Menschenverachtung, das sich darin äußert, dass den Mördern nicht einmal der Aufwand an Grausamkeit und Konfrontation mit der schreienden Not der Opfer zugemutet wurde, dessen es sonst bedarf, sondern dass es zuletzt nur mehr die kalte, fabrikmäßige Vernichtung gab.“<sup>28</sup>

---

tum/kardinal/texte/texte\_2005/holocaust.html). Der Text ist dort mit dem Vorbehalt versehen: „Es gilt das gesprochene Wort.“ Aus der Tatsache, dass das Bistum den Text seit Jahren dort zugänglich macht, schließe ich, dass darin nicht mit Sinnentstellungen zu rechnen ist (mein letzter Zugriff: 22. Juli 2011). Alle weiteren Zitate aus diesem Vortrag folgen dieser Quelle.

<sup>26</sup> Jäckel, *Die elende Praxis*, 118.

<sup>27</sup> Christian Meier, *Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute*, München <sup>2</sup>1990, 38.

<sup>28</sup> Ebd., 39 (in Lehmanns Zitat steht korrekt „dessen“ statt wie im Original „deren“).

Trägt man die Elemente zusammen, dann gehört zum Begriff der Singularität für Lehmann erstens das Systematische des staatlichen Vernichtungshandelns, zweitens die Tatsache, dass dies – Zitat Jäckel – „eine bestimmte Menschengruppe einschließlich aller Alten, der Frauen, der Kinder und der Säuglinge“ betraf, und drittens das Faktum der fabrikmäßigen Vernichtung, das den Mördern die direkte Konfrontation mit den sterbenden Opfern ersparte. Natürlich leugnet Lehmann nicht, dass die „bestimmte Menschengruppe“, die dem Vernichtungsplan zum Opfer fiel, die Juden waren. Zugleich aber spielt die Tatsache des Jüdischseins der Opfer in der Singularitätsreflexion Lehmanns keine Rolle. Wäre der Holocaust an anderen Völkern oder Gruppen begangen worden, änderte dies an den Definitionselementen Lehmanns nichts. Wo Gregor Taxacher die Einzigartigkeit des Holocaust gerade in der spezifischen Täter-Opfer-Beziehung zwischen Nationalsozialisten und Juden festmacht, fällt Lehmann dahinter zurück und überantwortet die jüdische Identität der Opfer wieder der Kontingenz.

Darum kann Lehmann auch Ernst Nolte in Schutz nehmen, indem er sagt, „dass E. Nolte die Einzigartigkeit der Nazi-Verbrechen nicht in Frage stellte“. Tatsächlich hat Nolte immer wieder betont, dass „jener Untat [...] in der Weltgeschichte nichts verglichen werden kann, auch nicht der Terror Stalins“<sup>29</sup>, doch bei genauerem Hinsehen spielt auch in Noltens Begründungen der Singularität die jüdische Identität der Opfer keine Rolle. Die Judenvernichtung war für ihn einzigartig, „weil sie zugleich rational bis zur Perfektion und irrational bis zum Exzess war“<sup>30</sup> oder weil „sich trotz aller Vergleichbarkeit die biologischen Vernichtungsaktionen des Nationalsozialismus qualitativ von der sozialen Vernichtung unterschieden, die der Bolschewismus vornahm“<sup>31</sup>. Wo Sin-

---

<sup>29</sup> Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 1985 [ursprgl. 1963], 35.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Nolte, *Vergangenheit*, 46.

gularität zusammenschrumpft auf den Begriff einer rational-irrationalen „biologischen Vernichtung“, ist auch das Jüdischsein der Opfer ausgelöscht.

Es empfiehlt sich also, genau hinzusehen, von welcher Art Singularität jeweils die Rede ist. Dass ein Vertreter der katholischen Kirche wie Kardinal Lehmann nichts zum spezifisch jüdischen Aspekt der Singularität und nichts zum Aspekt des Judenhasses dabei zu sagen hat – oder um mit Elie Wiesel zu sprechen: dazu, warum die Opfer Juden und die Mörder Christen waren –, womit sein Vortrag theologisch erst hätte spannend werden können, ist gewiss enttäuschend. Dies dürfte aber präzise den Stand des Bewusstseins im deutschen Katholizismus spiegeln, wo Erinnern an den Holocaust weiterhin nur eine Haltung der Betroffenheit und der „sensiblen Sprache“ zu erfordern scheint, nicht aber ein Befragen des eigenen, auch theologischen Verhältnisses zu den Juden.

Wichtiger ist Lehmann indessen die Warnung davor, „die ‚Einzigartigkeit‘ in einer problematischen Weise [zu] übersteigern“, den Holocaust zu einem quasi-religiösen, unverstehbaren Ereignis zu sakralisieren. Er hat dabei vor allem jüdische Organisationen und Personen wie Elie Wiesel im Auge; er bezieht sich auf Kronzeugen wie Norman G. Finkelstein (dessen Buch *Die Holocaust-Industrie*<sup>32</sup> er rezipiert, aber auch als „problematisch“ bezeichnet), Peter Novick<sup>33</sup> sowie Rafael Seligmann, den er mit der Mahnung zitiert: „Der Genozid war die schlimmste Katastrophe der jüdischen Geschichte – eine eigenständige jüdische Leistung war es nicht. Wer den Völkermord in den Mittelpunkt jüdischen Bewusstseins stellt, erhebt damit konsequent Adolf

---

<sup>32</sup> Norman G. Finkelstein, *Die Holocaust-Industrie. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird*, München 2001.

<sup>33</sup> Peter Novick, *Nach dem Holocaust: Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart 2001.

Hitler an Gottes Stelle zum Schöpfer jüdischer Identität: Das wäre der mentale Endsieg des Antisemitismus.“<sup>34</sup>

Man kann fragen, warum Lehmann sich in seinem Vortrag so ausführlich der Frage widmet, worauf Juden der Gegenwart ihre Identität gründen sollten und worauf lieber nicht. Ist das nicht eine Angelegenheit, die er den Juden selbst überlassen könnte? Doch seine Botschaft ist klar: Es gebe Menschen und Institutionen, die es mit der Singularität des Holocaust entschieden übertreiben; es handele sich dabei hauptsächlich um Juden und jüdische Organisationen; was sie da tun, schade ihnen erheblich und begünstige schließlich den Antisemitismus.

Angesichts dessen wendet sich Lehmann in seiner Argumentation lieber denjenigen zu, für die „der Begriff Holocaust sehr viel offener und vieldeutiger ist, also auch leichter angewendet wird auf andere Formen der Lebensvernichtung“. In den USA beispielsweise rede man „im Blick auf die hohen Abtreibungszahlen“ unbefangener von Holocaust als bei uns. Elie Wiesel habe „gelegentlich von einem ‚nuklearen Holocaust‘ gesprochen“. Und der belgische Moralthologe Michel Schooyans habe den Skandal der Abtreibung in die Nähe der NS-Ideologie gerückt. Bei diesen und anderen Beispielen gehe es darum, auf menschenverachtende Denkmuster aufmerksam zu machen; solche Vergleiche stellten „jedenfalls nicht die Einzigartigkeit des historischen Holocaust in Frage. Sie unterstreichen diese sogar.“ Wenn man den Begriff des Holocaust nicht eng, sondern etwas weiter fasse, dann „gibt [es] eben doch [...] durchaus ein Fundament – auch wenn es nicht jedem passt.“

Die, denen das nicht passt, so muss man wohl folgern, sind eben diejenigen, die eine übersteigerte, schädliche Vorstellung von der Singularität des Holocaust haben; andere können unterscheiden zwischen dem „historischen Holocaust“, der singular sei und bleibe, und dem Holocaust im

---

<sup>34</sup> Rafael Seligmann, *Gastkommentar*, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung v. 23. Januar 2005, Nr. 3, Seite 2.

weiteren Wortsinn, der auch auf anderes anwendbar sei. Gerade auch Juden könnten doch „bei dieser weiten Bedeutung von Holocaust verstehen, warum ein Kirchenmann hier irgendwie doch Zusammenhänge zwischen dem heutigen Abtreibungsskandal und der Ausrottung eines ganzen Volks sieht. Die Kirchen verstehen schon die Unterschiede, wir sehen in der grundlegenden Gefährdung des menschlichen Lebens aber auch mögliche Analogien. Die Abtreibungsoffer auf der ganzen Welt gehen schließlich in die Millionen, und zwar in jedem Jahr.“

So gesehen übersteigt die Zahl der abgetriebenen Embryonen längst die Zahl der Holocaustopfer, und Lehmann denkt es sich wohl so, dass die Menschenfeindlichkeit des Holocaust die Menschenfeindlichkeit der Abtreibung verdeutlicht und umgekehrt. Der jeweiligen Singularität nehme das nichts; die Unterschiede blieben ja bestehen. Gemeinsamer Kern beider Vernichtungsaktionen sei aber „das Böse“, und „Juden und Nichtjuden müssen den Holocaust als Mahnung an die ganze Welt begreifen, nicht zu vergessen, dass das Böse weiterhin bleibt, auch wenn es leise ist.“

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Lehmanns Begriff von der Singularität des Holocaust sich signifikant von den weiter oben besprochenen Verständnisweisen unterscheidet. Während Ammicht Quinn den Begriff der Singularität verteidigt, damit die konkreten Konturen des Geschehens sich nicht in pauschalen Oberbegriffen auflösen, ordnet Lehmann den Holocaust umstandslos dem allgemeinsten der hier denkbaren Oberbegriffe unter: dem Bösen. Während Taxacher Singularität an der spezifischen Täter-Opfer-Konstellation zwischen (abgefallenen wie gläubigen) Christen einerseits und Juden andererseits festmacht, spielt für Lehmann hier weder die christliche Sozialisierung der meisten Nazi-Täter noch die jüdische Identität der Opfer eine Rolle. Und nur so kann der Begriff die Funktion erfüllen, die er bei Lehmann hat: auf die in der Gegenwart existierende Menschenfeindlichkeit und damit verbundene Denkmuster

hinzuweisen.<sup>35</sup> Er will also den Schrecken des Holocaust keineswegs schmälern oder durch Einreihung unter andere Verbrechen geringer erscheinen lassen, im Gegenteil: Er will, dass andere Schrecknisse im Lichte des unverminderten Schreckens des Holocaust gesehen werden. Insofern ist die Beteuerung der Einzigartigkeit des Holocaust eine rhetorische Angelegenheit: Er spricht nicht über die Opfer der Judenverfolgung, über die Aufgabe der Unterstützung der verbliebenen Überlebenden, von denen viele ihr Lebensende in erschreckender Armut verbringen; er spricht nicht über das Erbe des Antisemitismus und seine Überwindung in Gesellschaft, Religion und Theologie; er spricht nicht über das nötige Festhalten der Verantwortung der Täter; er spricht nicht über die Tat des Holocaust und über die Heilung der Wunden, die diese Tat der Menschheit geschlagen hat; er spricht nicht über das Verhältnis von Christen und Juden, das aus dem Ursachengeflecht des Holocaust nicht herauszulösen ist. Es geht ihm – jedenfalls im vorliegenden Text – allein um die Skandalisierung der Abtreibung, für die der Holocaust in Dienst genommen wird. Lehmanns selbstgewählter Vortragstitel *Über die Einzigartigkeit des Holocaust* lässt etwas anderes erwarten, zumindest ein Minimum an Interesse am nationalsozialistischen Judenmord und seiner Bedeutung für unsere Gegenwart. Doch sein Interesse ist offensichtlich ein anderes.

---

<sup>35</sup> Dass sich Lehmann dabei in eklatante Widersprüche verstrickt, sei nur am Rande angemerkt: Hatte er zu Beginn des Vortrags betont, jeder Vergleich setze sich der Gefahr aus, das Ungeheuerliche des Holocaust zu relativieren und so den Genozid zu verharmlosen, hält er am Ende fest, Vergleiche des Holocaust mit der Abtreibung stellten die Einzigartigkeit des Holocaust keineswegs in Frage, sondern unterstrichen diese sogar. Und nachdem er einerseits vor einer „historischen Dekontextualisierung des Holocaust“ warnt und fordert, „Die Beschäftigung mit dem Holocaust darf sich nicht zunehmend vom geschichtlichen Kontext loslösen“, redet er andererseits einem „weiteren Begriff von Holocaust“ entschieden das Wort. Ganz offensichtlich lässt sich sein politisch korrektes Bekenntnis zur Singularität letztlich doch nicht mit seiner Verteidigung des Papstes und Kardinal Meisners vereinbaren.



„*Memoria passionis*“

Noch einmal anders wird das Konzept der Singularität bei Johann Baptist Metz akzentuiert. In *Memoria passionis*, der Summe seines theologischen Denkens, kommt Metz ganz ohne Verweis auf den Historikerstreit aus, wenn er über Singularität nachdenkt; der Begriff hat für ihn ganz eigenständige Bedeutung, und er entwickelt ein explizit theologisches Verständnis dieses Begriffs.

Die Situationsbestimmung „nach Auschwitz“ ist für Metz' Denken zentral, die Katastrophe von Auschwitz sei singulär, und das drücke sich „in dem humanen Verbot des ‚Vergleichens‘ bzw. ‚Vergleichen-Wollens‘ aus“. Gemeint ist damit nicht die geschichtswissenschaftliche Komparation, sondern der Versuch, „durch Vergleiche die Katastrophe wieder zu neutralisieren“<sup>36</sup>. Hiergegen gilt in seinen Augen ein „striktes Verbot“, das deutlich und unabweisbar bestehe – kein erkenntnistheoretisches, sondern ein moralisches Verbot, das sich an Auschwitz selbst zeige und sich ansonsten jeder Begründung entziehe.

Zugleich dürfe dies „nicht als Entwichtigung oder Ausblendung aller anderen Leidens- und Katastrophenerfahrungen der Menschheit missverstanden werden“<sup>37</sup>. Die Bestimmung „nach Auschwitz“ solle vielmehr die Theologie für die Leidensgeschichten und die Situation unserer Welt sensibilisieren. Auschwitz bedeute einen „Kontingenzschock“, der dem Christentum die Gottesrede auf abstrakte Weise, unberührt von der konkreten menschlichen Leidensgeschichte, verwehre. Oder anders, als Frage formuliert: „[K]ann Theologie, die diesen Namen verdient, ungerührt nach einer solchen Katastrophe einfach weiterreden, von Gott und von den Menschen weiterreden, als ob angesichts einer solchen Katastrophe nicht die unterstellte Unschuld unserer menschlichen

<sup>36</sup> Johann Baptist Metz, *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg 2006, 35, Anm. 55.

<sup>37</sup> Ebd., 35.

Worte zu überprüfen wäre?<sup>38</sup> Damit will Metz Auschwitz keineswegs zu einem „negativen Mythos“ stilisieren, denn das würde das Geschehen wiederum der theologischen und historischen Verantwortung entziehen. Auschwitz ruft die Theologie unerbittlich dazu auf, sich mit der konkreten geschichtlichen Wirklichkeit zu befassen – wenn dies nicht geschieht, bleibt sie leeres Gerede.

Der Holocaust wird deshalb nicht zum ausschließlichen Thema der Theologie – die ganze Wirklichkeit muss ihr Thema sein –, aber Auschwitz bleibt als „theologisch-politische Katastrophe“ ein Fixpunkt, von dem man sich nicht abwenden kann, auch wenn man sich mit anderen Problemen befasst. Nur zusammen mit den Opfern von Auschwitz und im Bewusstsein einer Schuldgeschichte, in der Auseinandersetzung mit der christlichen „Komplizenschaft mit der mörderischen Judenfeindschaft der Nazis“<sup>39</sup> und dem Antisemitismus, mit der Arbeit an einer Revision des Verhältnisses zwischen Christen und Juden, mit der „Einsicht in die glaubensgeschichtliche Abhängigkeit von den Juden, weil sich Christen in ihrer Identität nicht mehr ohne sie oder gar gegen sie verstehen und definieren dürfen“<sup>40</sup>, komme man noch über Auschwitz hinaus. Und über Auschwitz hinauszukommen bedeutet für Metz nicht, Auschwitz hinter sich zu lassen. Wenn die Bindung an die Opfer nicht bestehen bleibt, sind die richtigen Konsequenzen nicht gezogen worden.

Über diese Positionsbestimmung seiner Theologie angesichts der singulären Katastrophe von Auschwitz gelangt Metz zu einer theologiegeschichtlichen Einordnung, in der die Rede von der Singularität eine weitere Vertiefung erfährt. Nimmt man Auschwitz als kontingentes Ereignis auch geschichtsphilosophisch ernst, dann führt dies zu einer Art von „sekundärem Nominalismus“, einer Wiedervorlage des

---

<sup>38</sup> Ebd., 38.

<sup>39</sup> Ebd., 40.

<sup>40</sup> Ebd., 41.

theologischen Nominalismus des Wilhelm von Ockham unter veränderten Vorzeichen.

Ockhams Nominalismus kündigte im 14. Jahrhundert einen Umbruch des Weltbilds an, „ein ganz neues Verständnis von Singularität, von geschichtlicher Besonderheit [...], das im klassischen Konzept von Allgemeinem und Besonderem nicht mehr auszudrücken war“<sup>41</sup>. Dem Singulären, Einzelnen sollte nicht länger nur Wirklichkeit zukommen, indem es Anteil an übergeordneten Begriffen hatte, indem es als zeitliche Ausformung eines überzeitlichen Allgemeinen verstanden wurde, sondern als Einzelding oder Einzelwesen selbst. Damit wandte sich der Nominalismus „gegen jede idealistische Subordination des konkreten, singulären, kontingenten und somit individuellen Seienden unter metaphysisch-explizierte Allgemeinheit“<sup>42</sup>.

Wo es dem Nominalismus des 14. Jahrhunderts darum ging, der „sinnenfälligen Singularität der Gegenstandswelt“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, geht es nun dem „sekundären Nominalismus“ nach Metz darum, auf der „unhintergehbaren Kontingenz der Geschichtswelt“<sup>43</sup> zu beharren. Zeitliche Ereignisse dürfen nicht allgemeinen, überzeitlichen Oberbegriffen untergeordnet und so derealisiert werden, sondern müssen als sie selbst, als je singuläre Geschehnisse ernst genommen und reflektiert werden. Wo dies verwirklicht wird, hat das auch Konsequenzen für das Verständnis von Gott: Er kann nicht mehr erzählt werden als der aristotelische unbewegte Beweger, auf den hin man sich aus der Welt hinaus zu orientieren hat. (Und auch Metaphysik und Ontologie müssen entsprechend als innerzeitliche Konzepte verstanden und aufgebrochen werden.) Gott kann nur mehr erzählt werden als der biblische Gott der Verheißung

---

<sup>41</sup> Ebd., 45.

<sup>42</sup> Jürgen Goldstein, *Nominalismus und Moderne. Zur Konstitution neuzeitlicher Subjektivität bei Hans Blumenberg und Wilhelm von Ockham*, Freiburg/München 1998, 178f.

<sup>43</sup> Metz, *Memoria passionis*, 49.

von Freiheit und Gerechtigkeit für alle leidenden Menschen, als der Gott, auf den gerade aus dem Gedächtnis des Leidens (aus der *memoria passionis*) heraus zu hoffen ist und der gerade so keine Versöhnung mit den Schrecken der Geschichte zulässt. Glaube kann nur Beharren auf Gerechtigkeit sein, Widerstand gegen das Sich-Abfinden mit Lebenszerstörung und Vernichtung, wenn er nach Auschwitz mehr sein soll als zynische Entwichtigung der geschichtlichen Wirklichkeit.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Metz aus dem Ernstnehmen von Auschwitz als einem singulären, nicht vergleichbaren Ereignis, das für den christlichen Glauben wie für die theologische Reflexion unhintergehbare Bedeutung hat, zu einem Verständnis der menschlichen Geschichte gelangt, die insgesamt – und in allererster Linie als Leidensgeschichte – Thema der Theologie zu sein hat. Singularität ist für ihn eine „Kategorie des geschichtlichen Denkens“<sup>44</sup>, eine Verpflichtung zum geschichtlichen Eingedenken der menschlichen Leidenserfahrungen anstelle ihrer Einordnung in vermeintlich zeitlose „höhere“ Kategorien. Auschwitz bleibt für Metz ein Unruhepunkt, es ist nicht bloß Anlass, auf Anderes hinzuweisen. Aber Auschwitz ist deshalb nicht exklusiver Inhalt des Erinnerns, es ist nicht sakral, kein negativer Mythos. Die Fragen nach dem christlichen Schuldanteil, nach Antisemitismus, nach dem Verhältnis von Juden und Christen bleiben konstitutiv für christliches Leben, doch die ganze Konsequenz aus Auschwitz ist erst dann gezogen, wenn die Öffnung für die Leidensgeschichten aus dem Holocaust zugleich eine Öffnung für alle menschlichen Leidensgeschichten ist, für die ganze menschliche Geschichte.

### *Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Verwendung des Singularitäts-Topos*

Der Blick zurück auf die hier diskutierten Stellungnahmen zeigt, dass der Begriff der Singularität kein für sich selbst

---

<sup>44</sup> Ebd., 44.

sprechender Ausdruck ist. Er muss jeweils bestimmt werden, und er wird in vielen Fällen unterschiedlich bestimmt. Das heißt, er ist ein gesellschaftliches Konstrukt und spiegelt jeweils unterschiedliche Interessen.

Gemeinsamkeiten haben die vier hier vorgestellten katholischen Positionen vor allem in dem, was Singularität für sie *nicht* ist. Singularität besagt nicht, dass es neben dem Holocaust keine anderen großen und tragischen Verbrechen gibt. Singularität bedeutet keine Sakralisierung oder negative Mythisierung des Geschehenen – dessen konkrete historische Konturen sollen nicht verwischt werden. Und es besteht kein Grund, eine Relativierung des Holocaust oder eine Herabwürdigung seiner Opfer zu befürchten, wenn jemand Aufmerksamkeit für andere Verbrechen einfordert.

Wie demgegenüber Singularität positiv bestimmt wird, hängt hingegen sehr von den jeweiligen Diskurs- und Interessenlagen ab. Regina Ammicht Quinn und Gregor Taxacher schreiben beide in noch nicht allzu großer zeitlicher Entfernung zum Historikerstreit der 1980er Jahre und beziehen sich auch auf das, was sie damals als Angriff auf die bis dahin als gesichert geltende konsensuale Sicht des Holocaust empfanden. Vor allem die verbreitete populäre Tendenz einer Holocaust-Apologik („Andere haben auch Verbrechen begangen“) und fragwürdige Querbeziehungen („Der Gulag war ursprünglicher als Auschwitz“) veranlassen sie, auf der Singularität des Ereignisses zu bestehen. Es muss historisch präzise gefasst und darf nicht durch pauschalisierende Oberbegriffe verunklart werden. Darüber hinaus weist Taxacher darauf hin, dass das eigentlich Einzigartige des Holocaust in einer ganz spezifischen Täter-Opfer-Beziehung zwischen Nationalsozialisten und Juden besteht, die nicht unterschlagen werden darf, wenn den Opfern Gerechtigkeit widerfahren und es nicht zu grundlegenden Fehleinschätzungen kommen soll.

Demgegenüber bekräftigt Kardinal Karl Lehmann aus anderen Gründen die Singularität des Holocaust. Er bezieht

sich zwar auf allgemein anerkannte Definitionen von Singularität, aber so wie er sie rezipiert, geben die aufgezählten Merkmale ihm keinen Anlass zur weiteren Reflexion, sodass es scheint, als sei „singulär“ für ihn eher ein Synonym für Worte wie schlimm, erschreckend, ungeheuerlich etc. Zugleich tritt er für eine breitere Verwendung des Wortes Holocaust ein, weil es ihm vor allem darum geht, die Abtreibung in das grelle Licht des Schreckens von Auschwitz zu rücken. Die spezifisch jüdischen Aspekte des Holocaust finden hingegen keinen Widerhall in seiner Definition, und das wohl auch deshalb, weil sie der Analogisierung von Holocaust und Abtreibung zuwiderlaufen würden. Darüber hinaus fällt die Schuldgeschichte, für die Christen und ihre Kirchen angesichts des Holocaust einzustehen haben, bei dieser Konstruktion unter den Tisch; stattdessen kann sich Lehmann als aufrechter Mahner gegen die Abtreibung präsentieren, „auch wenn es nicht jedem passt“. So betreibt Lehmann auf subtile Weise eine Entleerung des Begriffs der Singularität, der zur bloßen Negativvokabel wird, vor allem durch seine Befürwortung einer leichteren Übertragung von „Holocaust“ auf andere Geschehnisse.

Ruth Klügers Widerwille gegen eine Rhetorik der Unaussprechlichkeit, Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit bezüglich des Holocaust, die völlig entkonkretisiert und entkernt ist und welche die Frage nach der Täterschaft verschleiert, scheint mir in erster Linie auf einen Umgang mit der Singularität zu zielen, wie er von Lehmann betrieben wird und – unabhängig von ihm – immer weitere Verbreitung gefunden hat, während Ammicht Quinn und Taxacher nirgends zu der von Klüger angeprangerten Wolkigkeit Zuflucht nehmen. Wenn sie vom Holocaust reden, meinen sie auch den Holocaust – und nicht etwas anderes.

Für Johann Baptist Metz ist Auschwitz nicht nur ein Schreckenswort, sondern ein Ort echter Erschütterung, und das wohl auch biografisch, wenn er sich fragt, wie er nur so lange „mit dem Rücken zu dieser Katastrophe“ beten konnte.

Die Implikationen – ich wiederhole nur die Stichworte Schuld, Komplizenschaft, Antisemitismus und die „heils-geschichtliche Abhängigkeit von den Juden“ – sind nicht nur punktuell, sondern breit und tief in seine Theologie eingegangen. Sein Interesse ist eine theologische Begründung der Rede von Gott, die auch angesichts von Auschwitz verantwortet werden kann. Auschwitz bedeutet für ihn einen „Kon-tingenzschock“, einen Einbruch der katastrophischen Wirklichkeit in das traditionell übergeschichtliche Denken der Theologie. Wo die Theologie sich diesem Schock aussetzt, muss in der Konsequenz nicht allein Auschwitz, sondern die ganze menschliche Geschichte theologisch relevant werden. Das ist ein Paradigmenwechsel von kaum zu überschätzender Bedeutung. Metz hat durchaus die ganze abendländische Tradition im Auge, die vom platonischen Idealismus (in seinen verschiedenen Ausprägungen), seinem Begriffsdenken und seinem geschichtsfernen Ideengott tief imprägniert ist – bis in seine säkularen Derivate hinein. Und es geht ihm um nichts Geringeres als um die Überwindung dieser Tradition zugunsten eines radikalen Ernstnehmens der Geschichte<sup>45</sup> und einer Neuentdeckung des biblischen Gottes der Geschichte.

### *Fazit*

Kann angesichts der unterschiedlichen Bestimmungen der Begriff der Singularität des Holocaust noch sinnvoll verwendet werden? Gewiss kann man sagen, dass etwa Ammicht Quinn und Taxacher den Begriff so gefüllt haben, dass damit wichtige Konturen des Holocaust festgehalten werden, und ebenso gewiss wahrt auch der Metz'sche Durchbruch zu einer Geschichte der Singularitäten den Respekt vor der Konsequenzen einfordernden Bedeutung des Gesche-

---

<sup>45</sup> Was noch zu unterscheiden ist von der keinesfalls ausreichenden anthropologischen Kategorie der „Geschichtlichkeit“ – vgl. Metz, *Memoria passionis*, 48.

hens. Größere Verbreitung fanden indessen weniger präzise, allgemeinere Begriffsbestimmungen von eher rhetorischem Gehalt mitsamt all den Missverständnissen, zu denen sie einluden.

Zudem ist Singularität keine Kategorie von großer analytischer Kraft, d.h. sie eröffnet kaum tiefere Einsichten in das Geschehen, sondern schließt eher einen Kenntnisstand ab und versucht ihn zu bewahren. Im Historikerstreit galt es vor allem, gegen die Relativierung der Täterschaft der Nationalsozialisten und ihrer Unterstützer Einspruch zu erheben, indem das Ereignis als singular, als nicht verrechenbar mit einer übergreifenden Dynamik des Völkermordens definiert wurde.

Es ist interessant und wäre vielleicht der Mühe einer kategoriengeschichtlichen Untersuchung wert, dass in den damaligen Debattenbeiträgen zum Historikerstreit die Stichworte „Opfer“ und „Täter“ noch nicht als analytische Kategorien vorkamen. Mit Hilfe der Kategorie der Täterschaft<sup>46</sup> hätte man womöglich die Relativierungsversuche von Nolte und anderen leichter und präziser aufdecken und kritisieren können als mit der Kategorie der Singularität. Als Kategorien wurden Täter, Opfer und Zuschauer, soweit ich sehe, jedoch erst 1992 von Raul Hilberg eingeführt.<sup>47</sup>

---

<sup>46</sup> In einem umfassenden, aber präzisen Sinn: „Der Begriff der Täterschaft umfasst mehr als die ca. 100.000 bis 300.000 an den NS-Morden direkt Beteiligten. Er bezieht sich auf die Gesamtheit der Taten, Worte, Handlungen und Unterlassungen, die zum Zustandekommen und langjährigen Funktionieren des nationalsozialistischen Gesellschaftsprojekts beigetragen haben.“ – Norbert Reck, *Der Blick auf die Täter – Zur Einführung*, in: Björn Krondorfer/Katharina von Kellenbach/Norbert Reck, *Mit Blick auf die Täter. Fragen an die deutsche Theologie nach 1945*, Gütersloh 2006, 11–21, hier 14. Zur Begründung vgl. auch Norbert Reck, *Die Täterperspektive in den christlichen Theologien nach der Schoa*, in: *Kirche und Israel* 22 (2007), 99–113, bes. 105. Zur Diskussion vgl. auch Wolfgang Stegemann, *Blickwechsel – von der Wahrnehmung der Opfer zum Blick auf die Täter*, in: *Kirche und Israel* 22 (2007) 181–187.

<sup>47</sup> Raul Hilberg, *Perpetrators Victims Bystanders: The Jewish Catastrophe 1933–1945*, New York 1992; deutsche Ausgabe: *Täter – Opfer – Zu-*



Mit einem neuen, kritischen Augenmerk auf die Täter seit Mitte der 1990er Jahre veränderte sich die Diskussion über den Holocaust dann auch merklich, und in der Folgezeit verlor die Rede von der Singularität immer mehr an Bedeutung. Heute taucht sie gelegentlich noch als Bekenntnis auf, das von denen abverlangt (und meist pflichtschuldig geleistet) wird, die mit der Evokation des Holocaust Aufmerksamkeit für andere Dinge erreichen wollten. In neueren Publikationen wird gar die Kategorie der Singularität für eine „Wahrnehmungsblockade“ gegenüber anderen Formen des Terrors verantwortlich gemacht, zumal im sich vereinigenden Europa, in dem die Sensibilität etwa für die Terrorerfahrungen im Stalinismus noch stark unterentwickelt ist.<sup>48</sup> Stichhaltig mag dies dort sein, wo Singularität so verstanden wird, dass sie den Holocaust als „besonders schlimmes“ oder „ungeheuerliches“ Ereignis kennzeichnet, mit der Tendenz, alle anderen Leidenserfahrungen zu relativieren.

Wenn aber, mit Taxacher und Fackenheim gesprochen, das Singuläre am Holocaust nicht exklusive Aufmerksamkeit heischt und auch keineswegs in Abrede stellt, dass es andere große und tragische Verbrechen gibt, sondern im Wesentlichen die Täter-Opfer-Beziehung von Christen und Juden festhalten will, dann kann diese Bestimmung im zusammenwachsenden Europa und in der Welt der Globalisierung, wo über Völkermorde, Massaker und die Aufarbeitung von Diktaturverbrechen im Rahmen der *transitional justice* zu diskutieren ist, noch einmal hilfreiche präzisierende Bedeutung bekommen: Die Singularität des Holocaust könnte die fragwürdigen „Leidenskonkurrenzen“ überwinden helfen mit dem Hinweis auf die je spezifische Geschichte der jeweiligen Verfolgten und Opfer, denen aller Respekt geschuldet ist.

---

schauer. *Die Vernichtung der Juden 1933–1945*, Frankfurt am Main 1992.

<sup>48</sup> Leggewie/Lang, *Kampf*, 26 u. ö.

